
THEORIE IM WANDEL

Rezension von: Norbert Reuter,
 Der Institutionalismus.
 Geschichte und Theorie der
 evolutionären Ökonomie, Metropolis-
 Verlag, Marburg 1994, 460 Seiten,
 DM 59,80.

Die Arbeit zeichnet ein umfassendes Bild der evolutionären Ökonomie, die sich seit mehr als hundert Jahren unter der unglücklichen Bezeichnung „Institutionalismus“ der Notwendigkeit stellt, den historischen Wandel ökonomischer Bedingungen als für die Theoriebildung konstitutiv zu begreifen. Institutionalistische Theoriebildung heißt, es gibt keine Endgültigkeit oder Sicherheit der Theorie, sondern nur als zeitlich begrenzt zu verstehende Erklärungsmuster („patterns“), die sich revolvierend an ihrer Brauchbarkeit in der Wirklichkeit zu messen haben und dem sozialen und wirtschaftlichen Wandel entsprechend zu rekonzipieren sind.

Als ideengeschichtliche Säulen des Institutionalismus stellt Reuter die deutsche Historische Schule, den Darwinischen Evolutionsgedanken und die Philosophie des Pragmatismus heraus. Insbesondere letzterer wird eine für den Institutionalismus herausragende Bedeutung zugeschrieben, die weit über einen naiven Pragmatismus nach dem Motto „Erkenntnis ist der Lohn der Tat“ hinausgeht. Der Pragmatismus der evolutionären Theorie induziert nach Reuter ein weitgreifenderes Theorieverständnis, das sich nicht damit begnügt, anhand der Empirie Regelmäßigkeiten zu formulieren oder aus angeblich evidenter Axiomatik Gesetze zu deduzieren, sondern über die Ist-Analyse zum Seinsollen und politischen Können voranschreitet

und entsprechend die Entwicklung und Gestaltung der Gesellschaft als einen ständigen Prozeß begreift. Nach institutionalistischer Auffassung kann wirtschaftliche und gesellschaftliche Veränderung durch eine mechanistische, sich in ihrem Kern vom historischen Wandel der ökonomischen Umstände als unabhängig begreifende Wirtschaftstheorie weder adäquat beschrieben noch handlungsleitend unterstützt werden. Unter Hinweis auf den Unterschied zwischen scholastischem und pragmatischem Theorieverständnis weist Reuter dann auch den neoklassischen Tadel der Unwissenschaftlichkeit des Institutionalismus zurück: „Sieht man genauer hin, beruht der Vorwurf, der Institutionalismus sei untheoretisch, in Wirklichkeit auf unterschiedlichen Theorieverständnissen, die eng mit den völlig konträren Selbstverständnissen von orthodoxer und institutionalistischer Ökonomie zusammenhängen.“ (S. 100)

Folgerichtig besteht eines der Hauptziele der Arbeit darin, nachzuweisen, daß der Institutionalismus als eigenständige Schule neben Neoklassik, Keynesianismus und Marxismus anzusehen ist, also aus den als so heterogen geltenden Aussagen institutionalistischer Autoren die Gemeinsamkeiten herauszufiltern und sie gegen andere wirtschaftstheoretische Paradigma abzugrenzen. Neben dem bereits erwähnten geistesgeschichtlichen Hintergrund des Institutionalismus und dem besonderen institutionalistischen Theorieverständnis sieht Reuter die eigenständige Linie der Institutionalistischen in deren grundlegender Ablehnung neoklassischer Prämissen und Ergebnisse sowie der institutionalistischen Kapitalismuskritik und Krisenanalyse.

Abgesehen davon, daß man sich nur schwerlich einen neoklassischen Marxismus vorstellen kann, bedeutet die Abgrenzung von wirtschaftstheoretischen Schulen ein nicht unproblematisches Unterfangen; ein Umstand, der

nicht zuletzt dadurch belegt wird, daß es ebenso keynesianische Marxisten, wie neoklassische Keynesianer gibt. Resolut verwehrt Reuter jedoch den Vertretern der sogenannten „Neuen institutionellen Ökonomie“ das Attribut „institutionalistisch“, da sie, eigenen Aussagen zufolge, die Grundlagen ihrer Theorie in neoklassischen Positionen sehen und damit die mehr als hundertjährige Tradition institutionalistischer Kritik der orthodoxen Ökonomie mißachten (1). Schwerer nachvollziehbar ist Reuters Abgrenzung des Institutionalismus von den ebenso kapitalismuskritischen Positionen des Marxismus und Keynesianismus. Hier scheint auch der Hinweis auf das „radikalinstitutionalistische“ Paradigma einer demokratisch legitimierten Wirtschaftsplanung bei unbefriedigenden Marktergebnissen nicht geeignet, InstitutionalistInnen ausreichend von Marxisten oder Keynesianern abzuheben (S. 43, S. 405–408).

Der bereits im Klappentext des Buches angekündigte Versuch einer paradigmatischen Abgrenzung des Institutionalismus erstreckt sich von der Differenzierung konträrer Institutionalkonzepte über Entstehungs-, Organisations-, Theorien- und Methodengeschichte des Institutionalismus bis hin zur institutionalistischen Kritik an der neoklassischen Theorie und der Kapitalismuskritik und Krisenanalyse des Institutionalismus. Diese Themen füllen die ersten sechs Kapitel und damit in etwa die Hälfte der umfangreichen Arbeit, leisten allerdings über wesentliche Strecken vor allem Abgrenzung von neoklassischer Theorie, womit das gängige Bild vom Institutionalismus als eines „bloßen Sammelbeckens von Kritikern der orthodoxen Wirtschaftslehre ohne eigenständige Linie“ nicht nur Konterkarierung erfährt. Gleichwohl kristallisiert sich bereits hier eine Eigenständigkeit des Institutionalismus heraus, die bei dem im originären Marxismus nicht angelegten politischen Pragma-

tismus, der im Vergleich zum Keynesianismus größeren Offenheit gegenüber radikal-sozialistischen Positionen und der besonderen Betonung von Institutionen in einer sich den historischen Bedingungen unterworfen verstehenden Theoriebildung zu finden ist. Der selbstgestellte Abgrenzungsauftrag kann mit Abschluß des sechsten Kapitels als erfüllt betrachtet werden.

Mit dem siebten Kapitel beginnt Reuter über die institutionalistische Negation herrschender Wirtschaftstheorie hinausgehend die „positiven“ Elemente institutionalistischer Wirtschaftslehre zu erörtern, zu denen er die „eng miteinander verwobenen institutionen-, macht-, wert-, demokratie- und planungstheoretischen Ausführungen seitens der InstitutionalistInnen“ zählt (S. 209). Mit besonderer Detailtreue wird die Entwicklung von Begriff und Theorie der Institutionen, angefangen bei Veblen bis in die jüngere Zeit, geschildert. Hier wird klar, daß der Institutionenbegriff Veblens trotz vielfältiger Weiterentwicklungen bis heute innerhalb des Institutionalismus Geltung beanspruchen kann. Veblen begriff Institutionen als gesellschaftliche Gewohnheitsmuster, die für das Fühlen, Denken und Entscheiden, letztlich für die gesamte Lebensanschauung und Lebensplanung und damit das Wohlbefinden der Gesellschaftsmitglieder bestimmend sind (S. 218). Die Ausrichtung auf eine profitmaximierende und somit nicht unbedingt sinnvolle und notwendige Produktion, sichtbar beispielsweise in der Wohnraumunterversorgung moderner Industriegesellschaften, zählt in diesem Sinne zu den Institutionen einer kapitalistisch organisierten Marktwirtschaft. Die Berührungspunkte von Marxismus und Institutionalismus werden deutlich, wenn Reuter bemerkt, daß der im Produktionsprozeß Beschäftigte nach Veblen „zum bloßen Erfüllungsgehilfen der Profitinteressen der Geschäfts- und Finanz-

jongleure“ wird und „solcher Mißbrauch der menschlichen Arbeitskraft für letztlich unproduktive Zwecke ... zu einem Unbehagen bei den in der kapitalistischen Industrieproduktion tätigen Menschen“ führt (S. 225). Daß marxistische Kategorien, wie Entfremdung und Ausbeutung der Arbeitskraft, eben weil sie institutionalisiert, also gewissermaßen gesellschaftlich gängig sind, den Gesellschaftsmitgliedern möglicherweise unbewußt bleiben, da nicht jedermann, wie Veblen und Marx, als Fremder auf „seine“ Lebensumstände bzw. „institutionelle Verwicklung“ blickt, verdeutlicht den arbeitsbegrifflichen Charakter des Wortes „Institution“. Institutionentheorie, Theorie des institutionellen Wandels und der Begriff „Institution“ rechtfertigen sich aus dem Umstand, daß gesellschaftliche Gewohnheitsmuster sozialen Fortschritt begünstigen, hemmen, verhindern oder auch zurückschrauben können.

Die Forderung nach demokratisch legitimierter Wirtschaftsplanung bezeichnet Reuter als die „Quintessenz der ökonomischen und politischen Analysen des Institutionalismus“ und „das herausragende, den Institutionalismus von Veblen bis Dugger charakterisierende Element“ (S. 327). Der an verschiedenen Stellen benutzte Begriff „nationale“ bzw. „demokratische“ Planung scheint jedoch mehr einen qualitativ und quantitativ verstärkten Interventionismus zu meinen und wirkt leichtfertig benutzt, wenn es beispielsweise heißt: „Den InstitutionalistInnen geht es nicht um eine umfassende Regulierung des Wirtschaftslebens, sondern im Kern soll staatliche Planung dort den Markt ersetzen, wo private Initiative zu unbefriedigenden Ergebnissen führt“, und „[s]ie (die demokratische Planung; R. M.) versucht, den Unsicherheiten und Wirtschaftszyklen generierenden Markt dort zu ersetzen, wo er unerwünschte Resultate hervorbringt“ (S. 353 f.). Abgesehen von der zwanglosen Benutzung des

Begriffs „Planung“ besteht in diesen Formulierungen kein institutionalistisches Spezifikum, das geeignet wäre, eine Abgrenzung von Positionen des theoretischen Interventionismus zu markieren. Kurz: Wo Reuter respektive der Institutionalismus die Begrifflichkeit „Nationale Planung“ benutzt, wäre u. E. eher der anspruchslosere Modus „verwaltungswirtschaftlicher Eingriff“ angebracht. Fruchtbare Integration statt bemühter Abgrenzung von Institutionalismus und Keynesianismus scheint dann auch Reuters Plädoyer zu sein, wenn er bemerkt, daß eine breitere Keynes-Rezeption mehr an Konvergenz zeige, als verschiedene InstitutionalistInnen bislang wahrgenommen hätten (S. 384) (2).

Was das Verständnis des Institutionalismus so schwierig macht, ist, daß es zu seinen Charakteristika zählt, sich noch weniger als andere Schulen auf einen prägnanten, wenn auch noch so gekürzten Nenner bringen zu lassen. Man muß das ganze Bild verarbeiten, um eine Vorstellung von der Eigenheit des Institutionalismus zu gewinnen, die Reuter im Schlußkapitel seiner Arbeit resümierend skizziert (S. 391–409). „Eines der herausragenden Merkmale des Institutionalismus ist sein methodischer Ansatz, der historische, pragmatische und evolutivische Elemente vereint“ (S. 394), also keine geschlossene Theorie anstrebt, sondern auf als flexibel verstandene, gesellschaftliche Institutionen und deren Wandel einbeziehende Erklärungsmuster („holistic pattern models“) angelegt ist. InstitutionalistInnen sind daher eher als „Vertreter einer Methode – nämlich des ‚patterned modelling‘ – als einer spezifischen ‚Theorie‘“ zu verstehen (S. 133). Der Institutionalismus stellt neben dem Marxismus den einzigen breit angelegten Versuch dar, die Gesamtheit sozial-ökonomischen Geschehens zu erfassen, und ist weniger das „was man üblicherweise als ‚Wirtschaftstheorie‘ bezeichnet, als vielmehr eine umfas-

sende Gesellschaftstheorie, die wirtschaftliche, soziologische und politologische Aspekte miteinander zu verknüpfen sucht“ (S. 408).

Reuters Arbeit bietet nicht nur einen „Bissen in die verbotene Frucht“ (S. 27) des Institutionalismus, sondern eher ein opulentes Mahl, das von einem rund 800 Quellen umfassenden Literaturverzeichnis gekrönt wird. Dem Einsteiger bietet die Arbeit die zur Zeit detaillierteste deutschsprachige Einführung in den Institutionalismus an, dem fortgeschrittenen InstitutionalistInnen liefert sie die Elemente der institutionalistischen Theorie als

Band 1 der vom Metropolis-Verlag begründeten Reihe „Evolutionäre Ökonomie“.

Rolf Münster

Anmerkungen

- (1) Siehe hierzu auch Reuter, Norbert, Institutionalismus, Neo-Institutionalismus, Neue Institutionelle Ökonomie und andere „Institutionalismen“. Eine Differenzierung konträrer Konzepte, in: ZWS 114/1 (1994) 5–23.
- (2) Ähnlich argumentiert Crotty, James R., Keynes on the Stages of Development of the Capitalist Economy: The Institutional Foundation of Keynes's Methodology, in: Journal of Economic Issues 24/3 (1990) 761–780.